

# Beilage

zu Nr. 56 des Amts- u. Wochenblattes für Wilsdruff.

Freitag, den 15. Juli 1881.

## Große Zeiten und große Aufgaben.

Vortrag des Herrn Hofprediger Stöcker aus Berlin,  
gehalten am 17. Juni 1881 in Leipzig.  
(Schluß.)

Geist, Freiheit wohnt im deutschen Herzen und der, welcher diesen Freiheitsdrang nicht betrieht, wird deutsche Geister auf die Dauer nicht beherrschen — aber Freiheit ist nicht Ungebundenheit und Jügellosigkeit, Freiheit ist ihrem tiefsten Begriffe nach Freiheit zum Guten, daß alle Kräfte, welche Gott in das Herz eines Menschen und in das Gemüth eines Volkes gelegt, auszuwachsen und ausreifen können, daß nichts sie hindert und einschränkt, das ist Freiheit. Aber wenn daraus eine Jügellosigkeit wird, eine Wucherfreiheit, welche den Einzelnen ausplündern kann, eine Freizügigkeit, welche unser Volk mit Hunderttausenden von Bagabunden beschenkt, eine Actienfreiheit, welche den Ruin von Tausenden hervorruft, eine fast unbeschränkte Berechtigungs-freiheit, welche unreife Knaben mit unreifen Mädchen zusammenbindet zu einer Ehe, die keine Ehe ist, weil ihr die sittlichen Bedingungen fehlen, wenn Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Güter, die wir hochhalten, übel benützt werden, um durch sie einen Sturz alles Bestehenden an die Massen zu verkünden, damit ist es Zeit, daß man ruft: „Das ist zu viel, bis hierher und nicht weiter!“ Freiheit ist nicht denkbar ohne Ordnung und Zucht, ohne die Selbstbeschränkung des sittlich tüchtigen, des religiösen Menschen. Bei unserm Altwerden stand neben der ungebändigten Freiheit die Treue zu ihren Führern, zu ihrem Haus, zu ihrer Heimath, die Vingeubung an das Gemeinwohl, die allen ihren Institutionen eingepreßt war, und die Mannesehre, welche sie im Herzen trugen, verbot ihnen schlecht zu denken von der Größe des Volkes und von den Heilighümern der Nation. Bei jedem Geschick waren die alten Deutschen bewaffnet, um zu zeigen, daß sie von ihrer Nation jede Schmach abhalten wollten! O, unser Geschlecht ist anders geworden! In den Mäthern, welche unsere Bürger lesen, in den Broschüren, welche freile Schreiber hinausgeschleudern in die Welt, sehen wir das Beste, was unser Volk seit einem Jahrtausend hat, in den Schmutz gezogen und in den Staub getreten, wie nirgends in diesem Umfange auf der ganzen Erde. Das ist Mangel an Ehre, und wenn so die Tiefen des Geistes anfangen zu trocknen, so darf man sich nicht wundern, daß ein Gefühl von Unge-rechtigkeit durch die ganze Nation hindurchgeht, daß man das Bewußtsein hat, die alte Ordnung, sie wolle nicht mehr halten, es bricht hier und da zusammen, und da gilt es nun in neuer Weise Gerechtigkeit und Ehre, Treue und Freiheit aufzubauen. Mit diesen altgermanischen Tugenden hat sich, als Deutschland christlich wurde, die Weihe des heiligen Geistes verbunden, und es war wunderbar zu sehen, als die freien Deutschen den kranken, der recht frei macht, als sie mit ihrer Mannes-treue die Treue vermählen konnten gegen Gottes Sohn, der vom Himmel kam, um die Menschheit zu erlösen, als sie es erfuhren, daß es gibt noch eine andere Ehre, denn bloße menschliche Ehre, es gibt eine Ehre vor Gott, und als die Gedanken deutschen Rechts erfüllt wurden und erhöht durch die Gedanken brüderlicher Liebe, welche aus dem Christenthum zusammenfließen, wie aus einem unergründlichen Meer, da ward der deutsche Geist verklärt, da hat er das Evangelium ergriffen. Und wollen wir die großen Aufgaben, die unserm Volkthum heute wieder gestellt sind, lösen, verehete Mänelende, so müssen wir, wie unsere Altväter, wieder nach dem Glauben greifen. Und warum? — so fragt man immer wieder von Neuem — warum wollen die Deutschen nicht mehr glauben? Warum sagen so viele unserer Ge-bildeten, das Evangelium verträgt sich nicht mit der Kultur, warum hat der weite Kreis der Gläubigen abgenommen? Recht geprüft, ist doch kein Mensch, kein Volk vollkommen. Wo ist der, der, wenn er in sein Gewissen schaut, sagen könnte: ich bin rein! Wenn aber das die Wahrheit ist, so muß aus jedem Gewissen die Frage hervorkommen: Wo finde ich Frieden und Versöhnung? Der Einzelne braucht einen Versöhner, auch unser Volk — wenn wir auf die furchtbaren Dinge des letzten Jahr-jehnts sehen — braucht einen Versöhner und es gibt keinen andern als ihn, den schönsten unter den Menschenkindern, der zu uns kam, ob er wohl reich war, daß er arm würde, damit wir durch seine Armuth reich würden, der als ein Herr aller Dinge zu uns kam, um Allen zu dienen. Und damit ist seine Herrlichkeit nicht erschöpft, daß er armen Sündern ein Heiland sein will. Wo Jesus Christus ist, da ist Freude und Kraft und Begeisterung, da ist der Geist der Kindheit, der auch in schweren Tagen einen Vater kennt, der in den Wolken waltet, da ist in kummer-vollen Nächten die Macht des Gebetes, da ist der Zusammenhang der christlichen Gemeinden, da ist Freundlichkeit und Schwung der Begeisterung auch in der Werkstatt und in der Fabrik, wie im Bureau und wie an dem Tische der Regierung. Wo ist der Mensch, der, wenn er die Geschichte eines Volkes überfliehet, sagen könnte, es ist möglich, daß ein Volk groß, stark, edel, glücklich wird ohne Religion? Es ist un-möglich! Und darum lassen Sie uns Alle, die wir es redlich mit unserm Volke mei-nen, wieder auf diese Verbindungen hindrängen von unserem Volkthum und dem wahr-haftigen Christenthum. Mit dieser Verbindung im Herzen gehen Sie hin, Sie stu-direnden Jünglinge, hin zuerst an Ihr Studium und dann an Ihren Beruf. Lassen Sie Ihr Herz geschwellt sein von der ersten Tugend des Studenten, von der Lust am Studiren, von der Begeisterung für die Wahrheit, von dem ehrlichen Fleiß, sich vorzubereiten zu dem Beruf, der immer ein großer Beruf ist, wenn wir ihn groß treiben. Es giebt in unseren Tagen bläuliche Jünglinge, welche keinen frischen Jüng-lingsthum mehr im Herzen haben. Bitten Sie Gott, daß er Ihnen Ihr Herz wieder er-fülle mit der Jugenfrische aus Gott geboren, die auch im Alter bleibt und uns in die Ewigkeit hinüberbegleitet. Hüthen Sie sich vor den Sünden der studirenden Jug- end, vor dem Trunk und vor der Unzucht! Verehete Anwesende! Mühselig ist der Mastab des Mannes und Zucht, Keuschheit die Freude, die Kraft des Jünglings. Keine Liebe ist wie ein keuscher Sonnenstrahl in ein edles Herz hinein, aber unreine Liebe, die den Namen nicht verdient, entweicht jedes Herz. Lassen Sie sich von Gott dem Herrn den Geist der Kraft und Zucht schenken, um gegen die Feinde der Jug- end zu streiten. Nur wer vom Kopf bis zum Fuß gerüstet ist in dieser christlichen Tüchtigkeit, nur der wird an den großen Aufgaben der Zeit theilnehmen können.

Ja, in diesem Geiste gehen Sie hin, Sie Theologen, das Herz dem Ewigen zu-gewandt, glauben Sie nicht bloß Ideen, sondern die Thatfachen Gottes, und wenn Sie in das Amt kommen, reden Sie nicht Worte, sondern die Thatfachen Gottes, die Sie in Ihrem eigenen Herzen erlebt haben. Gehen Sie hin, Sie Juristen, in Ihr schönes Fach, an Ihren schönen Beruf, wurzeln Sie in der Idee des Rechts, aber lassen Sie sich das Recht verklären durch den Sonnenschein des Glaubens. In der Erleuchtung des falschen Gesetzes stand das Wort: Es lebe Christus, der die Sa- lter lieb hat! So schreiben Sie in Ihren Beruf hinein: Das Evangelium soll uns hochheben und unser Volk durchdringen. Gehen Sie hin, Sie jungen Redigier und Ju-diciren Sie Ihre Wissenschaft, um der leidenden Menschheit unter vielen Entfaj- ungen und großen Aufopferungen zu dienen, und geben Sie neben den irdischen Heil- mitteln auch einmal ein Wort des Friedens und trösten das wunde Herz! Sie, die Sprachkundigen, verlernen Sie sich in das klassische Alterthum, lernen Sie aus Allem, was Sie treiben, den Geist der Sprache hoch halten und diese Schande un- serer Zeit, die Unzucht der Sprache vermeiden. Aber halten Sie nicht bloß das klassische Alterthum hoch, halten Sie auch die Urkunden der klassischen Gerechtigkeit hoch. Und Sie, die Sie Ihr Herz der Weltweisheit ergeben haben, forschen Sie nicht nach Zweifeln, sondern forschen Sie nach Wahrheit und lassen Sie in Ihrem Ringen mit der Wahrheit sich auch von der Weisheit erleuchten, die von oben ist, die friedsam und lind ist. Ja, wenn das nationale Leben auf den Universitäten wieder beginnt, dann können wir mit Hoffnung in die Zukunft blicken. Es heißt ja, wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Ich sage auch umgekehrt, wer die Zukunft hat, hat die Jugend.

Wenn die Berliner studentische Jugend in unserer christlich-sozialen Versammlung sich oft einfindet, wenn wir schon Hunderte von Studenten in unseren Versammlungen gehabt haben, wie heute hier, was war es, was sie in unsere Gedankenkreise hinein-bringt? Es ist die Ahnung, daß in dieser Durchdringung des Volkthums mit dem Christenthum, in dieser Durchdringung des öffentlichen Lebens mit dem Geiste des Evangeliums in der That die Zukunft unserer Nation liegt. Wenn sie da nicht liegt, liegt sie im Abgrund. Es ist eine ernste Zeit und ganz besonders ein ernstes Jahr. Man rechnet die Weltgeschichte nach Jahrhunderten. Die Jahrhunderte mag man in Menschenalter einteilen. Ich weiß nicht, ob einer von Ihnen daran gedacht hat, daß wir an solch einem Grenzpunkte stehen. Man rechnet ein Menschenalter auf 33 Jahre. Vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1848 ist ein Menschenalter; vom Jahre 1848 bis zu diesem unserm Jahre ist wieder ein Menschenalter. Darin liegt eine Mahnung zum Stillstehen, zum Rückwärtssehen und Vorwärtssehen. Damals in den Jahren der Freiheitskriege, brach aus tiefer Nacht der Volksgott sturmwindartig her- vor und fand damals die Verbindung mit dem Christenthum. Da sangen unsere Sängler dem Volke Buße und Glauben vor und von unsäglichen Leid gezeugt riefen

die deutschen Seelen nach dem lebendigen Gotte. Darum hat er uns, der Herr der Länder- und Völkergeschichte, damals Freiheit und Sieg und Erlösung gegeben und aus dem Kriege geboren den Anfang einer religiösen Wiedergeburt. Damals trat die deutsche Jugend noch lebendiger als heute mitten hinein in den Streit. Sie kamen auf der Wartburg zusammen, wie Sie es jetzt vorhaben für den Kyffhäuser. Da begannen sie ihre Versammlungen mit dem Riede: „Ein feste Burg ist unser Gott“, und schlossen mit dem Riede: „An danket Alle Gott“. Da sind heilige Worte geredet worden. O, man könnte sich die Augen ausweinen, wenn man daran denkt, daß damals das heilige Feuer, das in der deutschen Jugend flammte, ausge- löst ist durch die Unbesonnenheit eiliger Jünglinge und durch den Argwohn der Regierungen. Damals fing ein neues Leben an zu pulsiren. O, bejammern Sie sich, Sie deutsche Jünglinge, auf diese Zeit und nehmen Sie den edlen Geist der deutlichen Vurschenschaft in Ihre Sache auf! Meiden Sie die Unbesonnenheiten und vertiefen Sie sich noch mehr, als die Jünglinge von damals konnten, in den Geist des Christen- thums. Sie haben hier eine Hochschule, an der neben allen Fakultäten auch die theologische in Blüthe und Ansehen steht. Diese Fakultät sagt Ihnen Allen, daß da, wo der Glaube lebendig, fest, praktisch und doch mit weitem Herzen verkündigt wird, daß er noch immer die Herzen der Jugend huzieht. Und mit solchen Gedanken im Herzen schauen Sie auf den zweiten Grenzstein auf das Jahr 1848. Da haben wir die Katastrophe erlebt, nach der sich Viele heute sehnen, nach dem Reinigungstode unseres Volkes. — Und datirt nicht vom Jahre 1848 der breite Strom des Verder- bens, der heute durch unser Volk hindurchrollt? Nur mit Mühe entwand sich unser Volk den Geistern aus dem Abgrund und heute sollten wir sie wieder wünschen, die Revolution, weil wir daran verzagen, die dunklen Gedanken der Brüder in un- serem Volke zu beschwören? O, nein, wir stehen im Jahre 1881. Lassen Sie uns zehn Jahre zurücksehen! Gestern vor zehn Jahren lehrten die preussischen Gardes, die Brust an Brust und Schulter an Schulter mit ihren Kriegsteuten an ihrer Stelle gefochten hatten, in die Residenz des deutschen Reiches zurück. Auch da war es ein aus dem Volksgenisse hervordringender Sturm der Begeisterung der Altheutland einig machte zur Abwehr, und auch damals verband sich der Geist todesmuthiger, opferfreudiger Hingebung mit dem Geiste des Glaubens. Nun ist der Segen nicht verloren; wenn deutsche Männer und Frauen nur wollen, können sie den Segen in jeder Stunde wieder aufwecken. Und so lassen sie uns das Angesicht prophetisch hin- sehen auf das Jahr 1891. Ein Jahrhundert zurück war ein furchtbares Jahr der französischen Revolution. Wird es in diesem Jahrhundert vielleicht für ganz Europa ein solches Jahr werden? Ich denke nicht, wenn wir die Bahn fortsetzen, auf der wir jetzt wandeln. Wenn der leise Hauch der Erneuerung, der durch unsere Volks- kreise geht, zu einem Fingsturm anschwillt und die Feuerflammen heiliger Begei- sterung über den Häuptern unseres Volkes leuchten und glühen. Wenn wir, die Studirenden und die Angelehrten, die Reichen und Armen, wenn Regierung und Volk, wenn unser theurer Kaiser und die deutschen Fürsten mit ihren Untertanen von dem Gedanken ergriffen werden, wir wollen in alter deutscher Weise unterein- ander uns helfen und die Noth beschwören, wir wollen den lebendigen Gott zur Hilfe herüberziehen, wir wollen beten, bis daß er kommt, bis daß der Geist aus der Höhe uns mit seinen Adlerflügeln umrauscht, dann, verehete Anwesende, dann fürchten Sie nichts, dann hoffen Sie nur, dann wird der alte deutsche Volksgeist aus den Tiefen des Evangeliums wiedergeboren, wird die alte Herrlichkeit von Neuem sich entfalten, und wird das Wort christlich-germanisch nicht bloß auf unseren Statuten nicht bloß auf unseren Fahnen, sondern auf unserer Stirn und in unserm Herzen zu lesen sein. Das ist der Weg zum Heil, und diesen Weg zu bahnen und mitzu- gehen, daß wir zum Ziele kommen, dies ist kurz zusammengefaßt in großer Zeit unser Aller große Aufgabe. Das walle Gott, daß wir daran helfen, und sie vollenden! (Ständischer, minutenlanger Beifall.)

Nachdem sich der Beifall gesetzt hatte, richtete Herr Hofprediger Stöcker noch fol- gende Worte an die Versammlung:

Verehete Anwesende! Lassen Sie uns die Fülle der Begeisterung auf zwei Männer unseres Volkes richten, Väter des Vaterlandes, und nach dem Worte eines preussischen Königs, erste Diener ihres Volkes. Unser theurer Kaiser Wilhelm und der König von Sachsen, diese beiden erlauchten Herren, sie leben hoch! hoch! hoch! Die Versammlung kam durch einmütiges stürmisches Hochrufen der Aufforder- ung nach.

Hierauf dankte Herr Pastor Dr. von Ertigern noch mit kurzen Worten Herrn Hofprediger Stöcker für den gehaltenen Vortrag namens des Comitees und schloß sodann gegen 1/10 Uhr die Versammlung.

## Der Geist im Forsthaufe.

(Fortsetzung.)

Raimund fing sie im Zusammensinken auf; er trug sie zu dem an seinem Bette stehenden Stuhle, auf welchem er sie niederließ, nach- dem er Vorsorge getroffen, daß sie, die Bewußtlose, nicht von dem- selben herab zu Boden gleiten könne. Dann griff er nach dem kleinen Krüge frischen Wassers auf dem Tische, und ein wenig davon in die hohle Hand gießend, besprengte er das leichenblasse Antlig der Dhm- mächtigen. Die Wirkung dieses Auspizens war eine sichtbar schnelle; die Bejinnung der Aermsten kehrte fast sofort zurück.

„Hier, trinken Sie noch einen Schluck frischen Wassers,“ sagte er, ihr ein Glas Wasser reichend; das wird Ihnen wohlthun und die Dhmacht verschonen. Ich habe kein anderes Mittel, um Sie zu kräftigen. Trinken Sie.

Mechanisch gehorchend, trank die nächtliche Besucherin, während ihr Blick unverwandt auf ihm ruhte. „Ich fühle mich wohler,“ sprach sie leise, das fast zur Hälfte geleerte Glas ihm zurückgebend.

„Wenn das ist, dann bitte ich, reden Sie offen und frei,“ hob er an. „Sie haben von mir nichts zu fürchten.“

„Wer — sind Sie?“ stammelte die so Aufgeförderte nach einer kleinen Weile.

„Der vom Forstamte dem Förster Holm zugetheilte Adjunkt Rai- mund Braunfels. Der Mann ist alt, verknöchert in dem Salsendrian der alten Forstverwaltung und daher unzugänglich jeder Neuerung in der Forstkultur. Er ist ein Starkkopf, der mit leiz den wenigen Tagen, daß ich hier bin, feindlich entgegengetreten ist, bei jeder nur halbwege sich schickenden Gelegenheit seinen Grimm und Haß gegen mich verrathend. Ich bin hier in diesem alten Neste wie verrathen und verkauft; selbst der alte Burche Bastian zeigt mir wie ein bissiger Hund die Zähne. Keiner der Adjunkten, die die das Forstamt herge- schickt, hat ausgehalten; wahrscheinlich werde auch ich nächster Tage diesem Forsthaufe Valet sagen; aber erst will ich dessen Geheimnisse durchschauen, so wahr mir Gott helfe! Die Ahnung, daß ich hier eine Lösung des mich selbst betreffenden Räthfels finden werde, wer meine Eltern waren, die ich nie habe kennen lernen, steht jetzt, durch Sie erweckt, durch Ihre Kenntniß der beiden Portraits und dieses Ringes bestätigt, so lebendig vor mir, daß ich zu der Hoffnung mich berechtigt halte, von Ihnen Genaueres, wenigstens Näheres über meine Eltern zu erfahren. Sie wissen nun, wer ich bin; ich erwarte von Ihnen eine eben so offene unumwundene Erklärung dessen, was Sie von meinen Eltern wissen und wer Sie sind.“

Statt aller Antwort brach die Nachtwandlerin in einen heftigen Thränenfluß aus, und Raimund hörte sie schluchzend sprechen:

„O mein Gott, daß Du mich diese Stunde erleben liehest — mir, der so tief im Unglück Verfunkenen, diese Wohlthat erweistest! Ist es denn auch Wirklichkeit? Kein Traum, keine Täuschung?“